

247, 261, 265 oder 274), zumal es an anderen Stellen gesetzt wird (so S. 239 oder 247). Zahlen bis „zwölf“ sind besser auszuschreiben (u. a. S. 238: „9 Musen“; S. 242: „4 Regionen“; S. 250: „3 Söhne und 3 Töchter“). Die Abkürzung „DMP“ (S. 252) für das Werk „*De mortibus persecutorum*“ des LAKTANZ ist gewöhnungsbedürftig (besser S. 267, wo die Schrift ausgeschrieben ist). Die letzten Seiten der Ausgabe umfassen das Kapitel „Zur Textgestaltung“ (S. 277-285), in das alle wesentlichen textkritischen Ausgaben mit heutiger Relevanz Eingang gefunden haben.

Insgesamt hat Brigitte Müller-Rettig einen sehr nützlichen Beitrag dazu geleistet, die *Panegyrici Latini* auch einem größeren Leserkreis über die deutsche Übersetzung bekannt zu machen. Der zweite Band ist nicht zuletzt wegen der Vollständigkeit, aber auch wegen der Auflösung der Literaturkürzel, weiterer Literaturangaben sowie des historischen Hintergrundes (vgl. in diesem Sinne S. 217) unverzichtbar.

Anmerkung: Der Rezensent muss sich für die späte Besprechung entschuldigen, aber das eigentliche Vorhaben bestand darin, beide Bände zusammen zu rezensieren. Trotz mehrfacher Ankündigung liegt der zweite Teil zum Zeitpunkt dieses Manuskriptes (Januar 2011) noch nicht vor.

Anmerkungen:

- 1) Brigitte Müller-Rettig, *Der Panegyricus des Jahres 310 auf Konstantin den Großen, Übersetzung und historisch-philologischer Kommentar*, Stuttgart 1990.
- 2) *Imperator Caesar Flavius Constantinus, Konstantin der Große, Ausstellungskatalog*, hg. von Alexander Demandt und Josef Engemann, Trier/Mainz 2007.
- 3) Vgl. hierzu auch Michael Mause, *Panegyrik*; in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 6 (2003) Sp. 495-502, hier 498-500.
- 4) *In Praise of Later Roman Emperors, The Panegyrici Latini, Introduction, Translation and Historical Commentary, with the Latin Text of R. A. B. Mynors by C. E. V. Nixon and B. Saylor Rodgers*, Berkeley / Los Angeles / Oxford 1994.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Christine Schmitz (Hrsg.), *Mythos im Alltag – Alltag im Mythos. Die Banalität des Alltags in unterschiedlichen literarischen Verwendungskontexten*. Wilhelm Fink Verlag: Paderborn 2010. EUR 34,90 (ISBN 3-978-7705-4959-7f).

Der vorliegende Band enthält eine Reihe von Beiträgen, die auf einer interdisziplinären Tagung an der Universität Münster/W. (11.-13.10.2007) unter der Regie von CHRISTINE SCHMITZ gehalten wurden. Die Fragestellung, „wie und warum wird in unterschiedlichen literarischen Verwendungskontexten auf die lange mythologische Tradition rekurriert?“ (7), stand im Focus der Veranstaltung. Nur der Beitrag von NINA OTTO zu MARTIALIS Epigrammen wurde zusätzlich in das *Oeuvre* aufgenommen. Gemeinsamer Ausgangspunkt aller Aufsätze ist die Untersuchung solcher Texte, „in denen Mythisches jenseits der erhabenen Gattungen begegnet“ (8). Offensichtlich haben sich die Dichter und Autoren bewusst von der konventionellen Adaptation von Mythen abgehoben und lassen den Mythos in besonderer Weise dadurch lebendig werden, dass sie das Alltägliche in ihren literarischen Produkten berücksichtigen und gleichwohl das intertextuelle Potential integrieren, auf das sie in den traditionellen Genera wie Tragödie und Epos zurückgreifen können. Insbesondere Satiriker und Epigrammatiker greifen Aspekte des Mythos auf, die sie in den Großformen vorfinden, dichten sie weiter und verändern traditionelle Erzählungen. Dazu schreibt C. Schmitz in ihrem Vorwort: „Der andere, sich von klassischen Prätexten abgrenzende Umgang mit mythisch-literarischen Modellen ist dabei oft verbunden mit einer expliziten oder impliziten poetologischen Standortbestimmung der je eigenen Position“ (7). Im weiteren Verlauf des Vorworts stellt die Herausgeberin die Konzeption des Bandes vor und umreißt in Kürze wichtige Aspekte der einzelnen Beiträge. Natürlich war es nicht möglich, alle Epochen und Disziplinen zu integrieren. Als Referenzmodell fungiert die griechisch-römische Literatur der Antike, die dann in den Werken der einzelnen Epochen, beginnend mit der republikanischen Zeit, bis in die Neuzeit ihren Widerhall findet und teilweise „überraschende Verbindungslinien“ (8) ermöglicht; so betrachtet etwa H. ARNTZEN die

„berühmte Cena Trimalchionis als ‚Vorläufer‘-Szene für KARL KRAUS' Liebesmahl-Szene.

Auf dem Einband ist die Abbildung einer als Omphale dargestellten römischen Matrone (Ende des zweiten/Anfang des dritten Jahrhundert) abgedruckt. Hier wird einerseits ein mythisches Modell in einen lebensweltlichen Kontext eingebunden, andererseits zeigt sich die mehrdeutige Spannung „zwischen Selbststilisierung und objektiver Wahrnehmung“ (9).

Da ich nicht alle Beiträge ausführlich behandeln kann, möchte ich mich auf einige wenige beschränken, aber zumindest den Titel von jedem Vortrag anführen, damit sich die Leser einen eigenen Überblick verschaffen können.

Den Auftakt bilden die Ausführungen von DURS GRÜNBEIN: „Bruder Juvenal. Satire als andauernde Gegenwart“ (11-30). Grünbein leitet seine Gedanken mit einem Zitat von FRIEDRICH NIETZSCHE bezüglich Sinn und Funktion von Übersetzungen (Fröhliche Wissenschaft) ein und prüft, ob es sich als „Einbruchswerkzeug“ (11) für die Dichtung JUVENALS eignet, den Grünbein (G.) für den interessantesten römischen Satirenschreiber hält. Bevor er aber auf das Opus Juvenals eingeht, zeichnet G. die Entwicklung der römischen Satire auf; beginnend mit ENNIUS umreißt er in Kürze die Werke von VARRO, PETRONIUS, LUCILIUS, HORAZ und PERSIUS sowie MARTIAL und bewertet sie auch. G. legt eine Definition vor: „Eine Satire ist ein Redefluss auf Bestellung, der alles vor sich herwälzt, was es an Unrat im Alltagsleben einer durchschnittlich korrupten, durchschnittlich verkommenen, d. h. modernen Gesellschaft gibt“ (14). Martial ist nach G. in mehrfacher Hinsicht ein Ausnahmefall, da er die kurze Distanz und die knappe Pointe bevorzugt, vor allem aber ein anderes Metrum verwendet, nämlich das Distichon, während die anderen Satiriker das für dieses Genre typische Metrum benutzen, nämlich den Hexameter. Bei LUCILIUS findet man nach G. bereits alle Aspekte vor, die zu einer guten Satire gehören: „das Stadtleben, der Alltag, der Gesprächston, die Indiskretion, die autobiographische Note“ (15). HORAZ wird als „Generalimporteur griechischer Metren“ bezeichnet, der für „Jahrhunderte die höchste Instanz in Fragen des Versgeschmacks sei“ (15). Während PERSIUS als der „geborene Dichteranarchist“ (16)

apostrophiert wird, ist MARTIAL für G. der mit Abstand „spitzzüngigste, der spitzfindigste“ (17). Im letzten Teil seiner Ausführungen stellt G. JUVENAL in den Focus, nachdem er die Entwicklung der römischen Satire eindrucksvoll und überzeugend aufgezeigt hat. Bei Juvenal findet der Leser viele Details des römischen Alltagslebens, die wir ausschließlich aus seinem Werk kennen. Als Beispiele dient erstens der Hinweis, dass Frauen ein etwas höheres Eintrittsgeld für die öffentlichen Thermen entrichten mussten, zweitens dass das Publikum über das Schicksal eines angeschlagenen Gladiators entscheiden konnte; G. schreibt wörtlich: „Der aufwärts gegen die Brust gerichtete Daumen war das Zeichen zum Todesstoß, der abwärts gerichtete bedeutete Schonung (übrigens so und nicht umgekehrt)“ (19). Im Schlussteil interpretiert G. einfühlsam die dritte Satire Juvenals und fügt eine eigene Übersetzung an.

CHRISTINE SCHMITZ (S.), Lehrstuhlinhaberin an der Universität Münster/W., bietet mit ihrem Beitrag einen sehr gelungenen weiteren Zugang zum Thema: „Mythos im Alltag – Alltag im Mythos. Mythen in unterschiedlichen literarischen Verwendungskontexten“ (31-60). Nach S. wählt ein Dichter mit der literarischen Gattung zugleich auch den Umgang mit den überlieferten Stoffen des Mythos. Klar abgrenzen lassen sich die zu einem niedrigen Stilniveau gehörenden Gattungen von den höher angesiedelten wie Epos und Tragödie. Dazu stellt S. fest: „Von vornherein ist bei diesen sich betont lebensnah gebenden Gattungen mit einer Haltung zu rechnen, die offen oder unausgesprochen von Distanzierung, Parodie, Ironie, Kritik, Polemik, Korrektur oder Ablehnung gegenüber den traditionellen Verwendungsweisen mythischer Themen in den etablierten Großformen des Epos und der Tragödie geprägt ist“ (31). Da die antiken Leser die verschiedenen Mythen offensichtlich gut kannten, reichte es meist aus, wenn der Dichter ein geringfügiges Detail des Mythos anklingen ließ, „um beim Rezipienten den ganzen damit verknüpften narrativen Kontext abzurufen“ (32). S. erläutert kenntnisreich, warum der griechische Mythos in Rom zwar nicht weiterentwickelt, aber adaptiert und transformiert wurde. Dazu präsentiert S. einige überzeugende Beispiele, die den Umgang der Dichter mit

mythologischen Motiven in literarischen Genera unterhalb der hohen Dichtungen kommentieren. Der Titel zielt auf zwei Absichten; einerseits stellen die mythischen Figuren ein „Orientierungsmodell für gegenwärtige Helden“ dar, „die sich mit den durch Literatur und bildliche Zeugnisse bekannten Gestalten des Mythos identifizieren und damit ihre banale Alltäglichkeit mythisieren, das heißt mythisch überhöhen. Häufig entsteht eine komische Spannung durch den Kontrast zwischen dem Anspruch der vermeintlichen neuen Helden, den Verkörperungen bekannter Figuren, und der tatsächlichen Situation. Das ist Mythos im Alltag“ (55). Andererseits versetzen die genannten Autoren ihre Helden, die aus Epos und Tragödie bestens bekannt sind, in neue literarische Zusammenhänge und schaffen damit teils überraschende, teils komische Situationen. Am Schluss des Beitrags werden dem Leser weiterführende Literaturangaben geboten; dieses Verfahren findet sich in allen folgenden Aufsätzen.

BEATRICE BALDARELLI steuert folgenden Aufsatz bei: „Le gambe di Alcmena, la sudicia Antiope e la tosse di Tiresia. Usi e funzioni del mito nelle satire di Lucilio“ (61-86). Den bereits erwähnten HORAZ stellt FELIX MUNDT in das Zentrum seiner Überlegungen: „Mythos und beruflicher Alltag in den Satiren des Horaz“ (87-106). SIEGMAR DÖPP wendet sich dem Oeuvre PETRONS zu: „Mythen im Alltag. Beispiele aus Petrons Satyrica“ (107-126). PHILIPP FONDERMANN untersucht folgendes Sujet: „Kanonisches und Komisches. Zur erotischen Homerdeutung des Carmen Priapeum 68“ (127-140). Aus der Feder von NINA MINDT stammt folgendes Opusculum: „Phönix aus der Asche. Zum Verständnis von Martials Epigramm 5,7“ (141-146). Durch feinsinnige Interpretation eines jeden Wortes unter Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstandes vermag N. Mindt eine überzeugende Lösung der noch nicht recht befriedigenden Deutungsversuche zu liefern. Sie sieht die panegyrische Pointe des gesamten Gedichtes in der Gleichsetzung von Venus mit Rom, wobei die Göttin dem Feuer/Vulkan Vergabung gewährt. Dies lässt sich nach M. damit erklären, dass das zerstörende Feuer dem Kaiser, also DOMITIAN, die Chance eröffnet, seine Generosität zu beweisen und die Stadt wieder neu aufzubauen,

schöner als jemals zuvor. Konsequenz für M.: „Was zunächst zerstörerisch aussah, war in Wahrheit der Weg zu größerer Vollkommenheit. MARTIAL gewinnt dem Feuer auf diese Weise einen Sinn ab, der darin besteht, dass es dem Kaiser Gelegenheit geboten hat, mittels seiner Bautätigkeit sich selbst zu verherrlichen“ (145).

Einen sehr aufschlussreichen Beitrag liefert HEINZ-GÜNTHER NESSELRATH: „Vom kleinen Meisterdieb zum vielgeplagten Götterboten. Hermes in den Göttergesprächen Lukians“ (147-160). Er bietet einen Streifzug durch die Welt der griechischen Literatur, in der Hermes immer wieder eine Rolle spielt. Bei LUKIAN schließlich wird der „anfängliche kleine Tausendsassa später zum völlig überarbeiteten Multifunktionsträger“ (159).

Dies sind die nächsten Abhandlungen: GRANT PARKER, „Inflections of myth in Ausonius' Epigrams“ (161-174); NIKOLAUS HENKEL: „Die Sinner-schließung des Mythos. Der Schultext der *Ecloga Theodoli*“ (10./11. Jh.) und seine Kommentare“ (175-194), KURT SMOLAK: „*Ulixes propheta*. Satirische Mythenexegese bei Walter von Châtillon“ (195-210), THOMAS HAYE: „Vermenschlichte Götter und vergöttlichte Menschen in einem poetischen Streit zwischen der Nacht und dem Tag“ (211-219), CHRISTEL MEIER: „*Bacchus vapulans*. Mythosparodien im Drama der Frühen Neuzeit“ (221-247), HELMUT ARNTZEN: „Satirische Gastmahl. Die Liebesmahl-Szene in Karl Kraus' ‚Die letzten Tage der Menschheit‘ mit Seitenblicken auf Platon, Petronius Arbitr, Shakespeare und Nestroy“ (249-260). Der letzte Essay stammt von MARTIN F. WINKLER: „*Difficile est saturam nunc scribere*. Satire in the Corporate Media Age“ (261-277).

Den Band beschließen nützliche Namensregister (279-284) und Stellenregister (285-291). Einige teils farbige Abbildungen unterstützen die Aussagen der Texte visuell.

Wer sich intensiv mit dem Thema Mythos befassen will, sollte dieses Opus aufmerksam lesen, um die vielen möglichen Facetten dieses Sujets kennen zu lernen. Die Beiträge sind flüssig und gut lesbar geschrieben, liefern zahlreiche Textbeispiele, die überzeugend interpretiert werden, und erlauben tiefe Einblicke in die verschiedenen Arten der Rezeptionsvorgänge.

Erwägenswert ist auch die Behandlung dieses Sujets im Unterricht; das rezensierte Buch liefert genügend Beispiele auch überschaubarer Textumfänge, die Schülerinnen und Schüler die zahlreichen Variationen des antiken Mythos begreifen lassen. Nicht nur OVIDs Metamorphosen eignen sich dazu, sondern auch adaptierte Mythen bei den Autoren, die in dieser Publikation von Christine Schmitz ausführlich behandelt werden. Der Rezensent empfiehlt die Lektüre des Buches nachdrücklich.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Clauss, M., Der Kaiser und sein wahrer Gott. Der spätantike Streit um die wahre Natur Christi, Darmstadt (primus-Verlag) 2010, 144 S., Eur. 22,90 (ISBN 978-3-89678-816-0).

„... wahr' Mensch und wahrer Gott, ...“ haben wir erst vor kurzem in der dritten Strophe des Weihnachtsliedes aus der Mitte des 19. Jahrhunderts gesungen und uns damit mehr oder weniger bewusst zum Dyophysitismus bekannt. Dass sich diese Lehre von der Doppelnatur des Erlösers überwiegend in der Christenheit durchgesetzt hat – auch heute gibt es im Orient noch Miaphysiten –, war ein langer, von heftigen Kontroversen gekennzeichneter Prozess. Von diesem Jahrhunderte währenden Streit stellt CLAUSS die Epoche der Spätantike vor. Dabei legt Vf. aber den Schwerpunkt neben dem theologischen Argumenteaustausch vor allem auf die weltlichen und auch oft machtpolitischen Aspekte dieses zuweilen sogar gewalttätig ausgetragenen Kräftemessens in Gemeinden und *imperium*. Offenkundig tritt dabei hervor, dass die spätantiken Kaiser zunehmend auf die im ausschließlichen Wahrheitsanspruch der Christen (10-21) begründeten Auseinandersetzungen Einfluss nahmen.

Angefangen hat diese Entwicklung mit KONSTANTIN d. Gr., der das Konzil von Nicaea in seinen Palast einberief und präsierte, um den Streit zwischen den Alexandrinern ATHANASIUS und ARIUS um die *Homoousia* bzw. die *Homoiousia*, also um das Wesen Gottes, das Verhältnis des Gottessohnes zum Gottvater und die Möglichkeit der Erlösung (24f.), zu schlichten und mit dem Glaubensbekenntnis von Nicaea eine für das Reich verbindliche Orthodoxie zu schaffen. Das Schei-

tern solcher Bemühungen setzte sich in den folgenden Jahrhunderten fort, wenngleich auch mit dem Ende des sog. Arianismus in der westlichen Reichshälfte seit der 3. Synode von Toledo 589 (82) eine religiöse Beruhigung eintrat und sich die weiteren Auseinandersetzungen überwiegend auf das oströmisch-byzantinische Reich beschränkten. Dort wurde nämlich trotz der unzweideutigen Definition des Konzils von Chalzedon zugunsten der Dyophysiten (25.10.451) weiter um die Natur Christi gestritten: Wie verhalten sich die göttliche Natur ... und die menschliche Natur in der Person Jesu Christi? Sind die beiden Naturen getrennt in Christus vorhanden, ist Christus Gott und Mensch, oder sind sie zu einer einzigen Natur verschmolzen, ist Christus also Gott-Mensch? (8) Selbst IUSTINIAN I., dem Erbauer der Hagia Sophia, war es bis zu seinem Tod am 11.11.565 nicht gelungen, beide Seiten im byzantinischen Reich miteinander zu versöhnen.

Neben diesen beiden Hauptlinien der christologischen Kontroverse führt Vf. auch in wahres Dickicht von weiteren Lehrmeinungen der spätantiken Kirche ein, deren Gruppierungen in separaten Kästen innerhalb des Textes erklärt werden: Anhomöer, Donatisten, Eusebianer, Eutychianer, Exukontianer, Heterousiasten, Jakobiten, Marcioniten, Melitianer, Melkiten, Montanisten, Nestorianer, Novatinaer, Origenisten, Paulianer, Sabellianer, Severianer und Valentinianer; lediglich die Pelagianer und Semipelagianer bleiben mit ihrem Streit über die Gnaden- bzw. Erlösungslehre unberücksichtigt.

Sie alle im Einzelnen hier vorzustellen würde nicht nur den Rahmen einer Rezension sprengen, sondern auch der fesselnden Lektüre dieses empfehlenswerten Buches zu weit vorgreifen.

Wie schon sein Titel besagt, geht es dem Vf. neben den theologischen Fragen um die Rolle, die die Kaiser in diesen Auseinandersetzungen einnahmen. Dabei wird deutlich, dass sie sich im Laufe der Jahrhunderte immer intensiver einer Vereinheitlichung des Christentums verschrieben, und das offenbar aus machtpolitischen Erwägungen. In diesem Zusammenhang hätte man gerne Genaueres über ihre Motive erfahren, denn die Quellenlage ist insgesamt für diese Zeit nicht so dürftig, wie man bei Clauss den Eindruck gewin-